

1829.

Sonntag, 30. Mai.

Nro 43.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonntag erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Wien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

T r e u b i s z u m T o d .

Erzählung von Hedwig Hütle.

(Fortsetzung.)

Gegen den Nachmittag desselben Tages, als Hanne plötzlich verschwunden war, saßen auf dem, von dichtem Gehölz fast rings umgebenen, freien Platz an der Hofstrasse, wo man nach dem Gange auf den Felsen anzuruhen pflegt, eine Gesellschaft froher, junger Wanderer, meist Studenten, die sich an der erhebenden Aussicht von der schwindelnden Höhe schon ergezt hatten, und leerten bei der glücklichsten Laune einige Flaschen des trefflichen labenden Birkenwassers, welches die kleine Sommer-Wirthschaft da oben bietet. Im fröhlichen Gespräch schwand ihnen die Zeit, und lustig klangen beim heitern Liede die Gläser, zur Ehre der Heimath. Ihnen in einiger Entfernung gegenüber saß, an einer ehrwürdigen, hochstämmigen Buche, ein ergrauter Musikant und spielte die Violine. Rührende Klänge entlockte er seinem Instrument, und eben begann er die Melodie des alten bekannten Degelliedes:

„Noch einmal Robert, eh' wir scheiden,

Komm an Elisens klopfend Herz de.“

als ein Mädchen langsam und Keinen beachtend, zur Seite über den Platz geschritten kam. Ein dichter Mantel, der jedoch das Ebenmaß ihrer Gestalt nicht verbergen konnte, umschloß sie. Das dunkle Haar, nachlässig aufgesteckt, bedeckte zum Theil ein kleines schwarzes Tuch, gegen welches die Weiße ihrer Haut und die Blässe der Wangen blendend abstach. Gesenkten Hauptes ging sie vorwärts, dem Felsenwege zu.

„Ei seht doch, welch' ein schönes Liebchen!“ rief Einer der Studenten. „Wär' es nicht lichter Tag, man sollte wahrlich glauben, es wäre eine reizende Nachtwandlerin.“

„Heda! schönes Kind,“ rief ein Anderer, „wohin so allein? Nimm einen Geseitsmann mit auf die Wanderung, und komm zuvor hieher, mit uns ein Gläschen des deutschen Champagners zu trinken, daß dein junges Blut in Umlauf kommt, du siehst aus, als ob die Fast zu Muthe wäre!“

„Laßt sie doch ruhig ihres Weges gehen,“ fiel ein Dritter beruhigend ein, „wenn ich nicht irre, ist es dasselbe hübsche Mädchen, was uns heute schon ein Mal im Thale mit verweinten Augen begegnet ist. Wer weiß, was sie quält und wen sie sucht, vielleicht gehört sie zu dem Alten, der vorhin um ein Trinkgeld sein Gewehr für uns abfeuerte, daß wir den Hundertfachen Wiederhall durch's Gebirge vernehmen sollten, und der, wie ich glaube, noch oben ist.“

„Möglich, möglich, was geht's uns auch an,“ erwiderten die Andern, und schon sahen sie das Mädchen nicht mehr. Lange noch saßen sie schäkend da, als ob sie nicht weiter wandern wollten. Einer aber konnte doch der hübschen Dirne nicht vergessen. „Wo mag das holde Kind nur geliebt sein, ich möchte doch fast sehen, was sie so lange dort treibt. Sie wird doch nicht, wie die Prinzessin der alten Sage, auch etwa vom Bösen verfolgt? Dann müßte sie aber, um sich vor ihm zu retten, einen andern Weg genommen haben und das zu Noth, mit einem tüchtigen Sprunge übersezend. Komm, laß uns zum Spasß sehen, was sie beginnt,“ sagte er dann zu dem Nächststehenden, und trotz der Abmahnung des früheren Warners eilten sie dahin.

Ihr langes Ausbleiben machte jedoch die Zurückgebliebenen endlich ungeduldig. „Es wird wahrlich unsre Zeit, wenn wir noch vor Nacht zum Brocken hinauf wollen,“ sagte Einer, und nun hoben sich Alle, seiner Meinung beistimmend. Sie gingen nun Alle den beiden Entfernten nach, um sie zurückzurufen, in der Erwartung, daß sie unselbbar schon auf dem Rückwege, ihnen entgegen kommen würden. Sie irrten und mußten weit gehen, eh' sie sie fanden. Nicht fern von dem Platze, wo der ungeheure Nothhuf eingegraben ist, der dem Riesenfels des Harzes den Namen gegeben, fanden sie Beide halb liegend am Boden. Todtenblässe bedeckte ihre Züge und nach einigem Besinnen deuteten sie mit den Worten: „Es ist hier Schreckliches geschehen!“ auf einen an der Erde ausgebreiteten Frauenmantel, der ringsumher sorgfältig belegt war, wahrscheinlich um nicht vom Winde entführt zu werden. Die grause Wahrheit ahnend traten sie näher hinzu und fanden noch ein Gesangbuch, einen Glaskerben mit der Inschrift:

„Tren bis zum Tod,“ and ein unversegeltes Briefchen mit der Adresse: „An Justus Hainhofer auf der **** Hütte,“ das folgende Zeilen enthielt:

„Ich habe Alles versucht, doch sie haben kein Fünkchen Mitleiden und wollen mich durchaus zwingen. Meine Angst steigt auf's Höchste, denn ich bin nun auch zum Herrn Pfarrer gewesen, wie du, mein Justus, es wolltest, und habe dem meine Noth geklagt. Doch der gab mir kaltblütig zur Antwort: „Ich weiß es schon, liebe Hanne, daß Sie sich dem Willen der Mutter widersetzt; das ist aber gegen die Schrift, denn da heißt es: Gehorsam ist die erste Pflicht. Ihre Mutter hat die besten Absichten. — Und was hat Sie gegen den Förster? Der ist ein Diener des Staats und hat gutes Auskommen. Ist er noch ein wenig rauh und wild, so bringt das sein Stand ja mit sich, und wird sich das schon ändern, wenn er eine gute Ehefrau an Ihr hat.“ Das war mein Trost, Justus! — Ach, der Herr Pfarrer weiß nicht, wie unglücklich ich bin und wie lange sie mich gequält haben! Ich will sehen, dir diesen Brief mit der Botenfrau zu schicken. Ich muß durchaus fort von hier! ich muß dich suchen, und ginge es in den Tod! Ach, meine Sinne verwirren sich. Leb wohl, mein Justus! Ewige Treue!

Deine Hanne.“

Das Blatt war gut geschrieben und mit häufigen Thränen Spuren bedeckt. Tief ergriffen lasen es Alle nach einander, und erfuhren dann aus dem Munde der zwei andern noch Folgendes. — Als sie hinauf gekommen waren, fanden sie das Mädchen an der Erde knieend. Sie hielten sie für eine religiöse Schwärmerin, die dort ihre Andachtsübungen verrichtete, und beobachteten sie aus geringer Entfernung. Die gefalteten Hände zum Himmel emporhaltend, betete sie lange und brünstig, dann las sie im Gesangbuch. Darauf zog sie etwas aus dem Halstuch hervor, küßte es und legte es dann neben sich nieder. Dann betete sie noch einmal, richtete sich plötzlich auf, sah mit verklärtem Blick gen Himmel und — stürzte sich jählings in die grause Tiefe hinab, eh' die entsetzten Zuschauer es ahnten und hindern konnten. — Mit einem Angestrichen sanken Beide zu Boden, und völlige Besinnung kehrte ihnen erst wieder, als die Gefährten sie aufsuchten.

„Entsetzlich!“ tönte es von Mund zu Mund, und schweigend beklagten die ihren Leichtsin, welche die Unglückliche auf ihrem letz-

ten schweren Gänge noch mit thörichten Ehereden verletzt hatten. Langsam, wie ein Leichenzug, kehrte die kleine Karavane von dem Felsen zurück, nachdem sie Alle mit Grausen in die Tiefe hinabgeblitt hatten, wo ein blühendes Leben untergegangen war. Dann nahmen sie ihre Reisetaschen und gingen, in unausgesprochener Uebereinkunft, schweigend den steilen Weg in's Thal hinab. Sie gelangten zu der schauerlichen Stelle, wo das Opfer der Verzweiflung im letzten Todeszuken lag, aber wie erstaunten sie, fast dicht neben der sterbenden Jungfrau einen männlichen todtten Körper zu finden, welcher dem Anschein nach schon mehrere Tage dort gelegen haben mußte. Nicht weit von ihm lag ein Gewehr und aus seiner Brusttasche bliften einige Papiere hervor, welche sie, von dem ersten Gegenstande ihrer Theilnahme plötzlich abgezogen, untersuchten, in der Hoffnung, über ihn darin vielleicht nähere Auskunft zu finden. Das Erste, was ihnen in die Augen fiel, war ein Paß, worin der Todte signalisirt und der Inhaber mit dem Namen „Justus Hainhofer“ bezeichnet war. Die Lesenden riefen diesen Namen, durch das verhängnißvolle Zusammentreffen der Umstände im Höchsten überrascht und aufgeregt, laut aus; und kaum war dies geschehen, als die schon Todtgeglaubte, mit einer Wendung des Körpers, noch einmal die Augen aufschlug, und mit dem leisen Ausruf: „Mein Justus!“ sie dann auf ewig schloß. —

Erregt bewegt und mit feuchten Blicken umstanden die Jünglinge das im Tode vereinte Paar, das sich den Schwur der Treue gehalten hatte. Schauerlich harmonirte das Murmeln des nahen Bodestessels mit ihren schwermüthigen Gefühlen, aber das sinkende Abendroth warf seinen friedlichen Schimmer an die begrünzte Felswand und mahnte sie zum Aufbruch. Noch ein Mal wendete sie sich zu den Todten. Der Körper des jungen Mannes war, muthmaaslich durch den Sturz von oben, zwar etwas entstellt, doch seine Gesichtszüge hatten und kündeten noch jetzt einen edlen, friedevollen Charakter. Seine Kleidung war höchst anständig und keine Jägertracht, weshalb es ihnen befremdend war, daß ein Jagdgewehr neben ihm lag; denn für einen Wilddieb mochten sie ihn nicht halten. Hanne, das holde Mädchen, einst der Schmut ihres Thales, schien sanft zu schlummern, und lächelnd war ihr schönes Gesicht, welches im Todeschmerz die Lieblichkeit nicht verloren hatte, dem schlafenden Geliebten zugekehrt — Einer der jungen Wanderer legte ihre noch nicht erkaltete Hand in die eiskalte Rechte des Freundes, und als sie so ihre irdischen Nester vereint hatten, eilten sie zum nächsten Ort, um den Vorfall anzuzeigen. Hier erfuhren sie von einem Bekannten des Justus, daß dessen Braut bei ihm gewesen und sich ängstlich nach ihm erkundigt habe, wissend, daß er auf seinen

Wanderungen wohl bei ihm einzulehren pflege. Sie hatte diesem erzählt, daß sie ihn schon am Morgen auf der * * * * Eisenhütte, dem Ort seines Aufenthalts, gesucht und dort zu ihrem Schrecken erfahren hätte, daß er schon den Sonnabend zuvor sich entfernt habe, daß nur sein Hündchen traurig heimgekommen sei, und man vergebens nach ihm ausgespürt habe. Als er ihr nun auch keine Nachricht habe ertheilen können, sei sie sehr traurig fortgegangen.

Aus diesem Allen konnten sie leicht einen Zusammenhang bilden, und das Geschick der Liebenden innig beklagend, setzten sie am nächsten Morgen ihre Wanderung fort.

(Beschluß folgt.)

Dramatische Kunst in Ungarn.

Wie sehr man in Ungarn, schon vor mehr als 50 Jahren, die Kunst geschätzt und die wahren Künstler geehrt habe, zeigt der vor uns liegende Brief an Hrn. Bibliothekar Reichard in Gotha, den wir hier wörtlich mittheilen.

„Pesth, den 28. Nov. 1777.

Dieser Ort war ehemals im Besitz der Türken; es gibt noch verschiedene Gebäude von ihnen, als: Moscheen, Kumbellen, u. s. w. und um diese leeren Gebäude der Stadt doch auch nützlich zu machen, so hat man in einer von diesen ein Theater erbaut. Die äußern Mauern hat man beibehalten, und das Uebrige hinzugefügt. — Es liegt an der Donau. Es ist nicht prächtig, aber doch geräumig, hat zwei Parterres, eine Gallerie zur ebnen Erde, einen Stok mit Logen, und der zweite formirt wieder eine Gallerie. — Das Theater selbst ist klein und niedrig. Man spricht daher von einem ganz neuen Bau. — Der ganze Platz faßt 500 Personen; was dem Plaze an Größe abgeht, muß das Logengeld ersetzen, welches an keinem Orte so hoch ist. — Eine gute Truppe besteht hier außerordentlich gut, aber schlechte haben schon das elendeste Schicksal erfahren. — Herr Wahr wagte es das vorige Jahr, und ging sammt seiner Truppe nach Pesth; er wollte hier der Apostel der gestifteten Schaubühne werden, und vorzüglich auch versuchen, ob er nicht einen nähern Ort als Salzburg finden könnte. — Er reiste also von Esterhazy nach diesem Orte ab, wo bisher nur kleine Truppen burleskirt hatten, wo man — der Sage nach — alle regelmäßigen Stücke verachtete, wo der Handwurst residirte,

und allein sein Glück machte. — Seine Freunde rathberriethen es ihm, und alle zweifelten an einem guten Erfolg seines Versuchs; doch wagte es Wahr, und kam zu einer Zeit an, wo aus dem Innersten Ungarns, Slavoniens und des Banats die Edelleute zu einer Landtagel versammelt sind. — Er eröffnete seine Bühne mit dem Trauerspiel: „Die Günst der Fürsten.“ Das Schauspielhaus war voll; beim Anfange war ein Lärm, der sich aber zu Ende des ersten Akts in eine tiefe Stille verlor, welche ununterbrochen fortbauerte. Schon zweifelte man, daß dieses Stück gefallen würde; aber bald darauf brach der Beifall wie ein Strom aus, das Haus ertönte vom Händeklatschen, und man rief laut aus: „Das ist schön! das ist herrlich!“ — Von der Zeit an war sein Schauplatz stets voll; er gab die besten Stücke mit dem besten Erfolge. „Hamlet“ wurde das Lieblingsstück, und konnte nicht genug wiederholt werden. — als er vor'm Jahr seine letzte Vorstellung gab, so lag man ihm sehr an: er möchte doch wiederkommen; und als er es in seinem Epilog versprach, so ertönte ein lautes Freubengeschirei. — Er ist jetzt wieder hier, und der Zulauf ist noch viel stärker, als er vor'm Jahre war; der Platz wird zu enge, und immer gehen viele mißvergnügt zurück, weil sie nicht mehr hinein können. Sogar die hiesigen Griechen besuchen häufig die Vorstellungen, und es gibt viele Land-Edelleute, welche sich blos der Komödie wegen in der Stadt aufhalten. — Man laßt den Verdiensten eines Wahrs, der als Direktor, so wie als Akteur gleich groß ist, die strengste Gerechtigkeit widerfahren, und ohne die geringste Partheilichkeit muß ich sagen; er ist gewiß ein ausgezeichnete Mann, der vielleicht deswegen nicht so hoch gerühmt ist, wie er es verdient, weil er in einem Lande sich aufhält, wo Theaterblätter noch nicht zur Mode geworden sind. — Mad. Körner ist hier die Lieblings-Aktrice, man schätzt sie so, wie Hr. Wahr, und beider Spiel verdient es. Vielleicht ist Ihnen diese achtungswerthe Schauspielerin nicht bekannt. Sie war stets bei dem Theater des Hrn. Wahr, und ist unter seiner Aufsicht zu einer Höhe gestiegen, wo sie sich mit jeder Künstlerin messen kann. Ihr Spiel im Tragischen ist ausgezeichnet, und zwingt jedem Thränen ab; und dann auch als Bauernmädchen muß man sie bewundern. Hr. W. ist vorzüglich groß in Helden- und Charakterrollen. Er war diesen Sommer über hier krank, und die ganze Stadt zitterte für ihn. — Nie war ein Akteur und eine Aktrice so sehr geliebt als er und Mad. Körner, und hatte es auch niemand mehr als sie verdient. — Verlassen Sie nicht mein Geschwätz, ich weiß, es gehört nicht hieher; aber ich wünsche, daß man auch bei Ihnen möchte Personen schätzen, die es so sehr verdienen, und wer kann dies besser, wer ist vielleicht williger dazu, als Sie?“ —

Seit dieser geraumen Zeit hat der Kunstsim mit dem Zeitgeschmack gleiche Schritte gethan; ob vor- oder rückwärts? wäre leicht zu entscheiden, ist aber nicht unser Beruf. —

B . . . r.

Soll man nach der Mode gekleidet gehen?

Schon oft hat man die Frage aufgeworfen, ob man der Mode folgen solle und man hat sie bald bejahend, bald verneinend beantwortet. „Wenn die Mode,“ heißt es in einer vor kurzem erschienenen Schrift: Dr. Bergl, guter Rath eines Vaters an seine Kinder. Eine Mitgabe durch's Leben. Leipzig 1829, (hr. 12. Gr.) „dem guten Geschmacke huldigt und weder den Anstand noch die Tugend verletzt, so darf ihr die Jungfrau ohne Bedenken folgen. Die Mode soll den Körper verschönern und ihm eine Anmuth verleihen, die unwiderstehlich fesselt. Sie ist eine Frucht der fortschreitenden Ausbildung des menschlichen Geistes und verräth sowohl Erfindungsgeist als Geschmak. Es würde lächerlich sein, wenn ein junges Mädchen in der Tracht seiner Großmutter erschiene. Jedes Geschlecht muß in Anzug, Sitte und Ton mit seiner Zeit fortgehen und nicht hinter dieser zurückbleiben. Jedes Mädchen muß das Kleidungsstück, daß die Mode vorschreibt, seinem Gesichte und dessen Ausdrucke, seiner Gestalt und deren Haltung angemessen machen und nicht blos etwa wählen, weil es Mode ist; mit Verstand muß es aussuchen und mit Einsicht benutzen, was es anzieht u. s. w.“

Die versteinemde Quelle *).

Zu Clermont, im südlichen Frankreich, gibt es eine Quelle, welche die Eigenschaft zu versteinern in einem ungewöhnlich hohen Grade besitzt. Als der Professor Blanqui jene Gegend im vergangenen Jahre besuchte, zeigte sie eben ihre Kraft an einem Dörsen, der, ob er schon erst seit einem Jahre zu seiner Statue saß — oder vielmehr stand — doch bereits über die Hälfte in eine steinerne Gestalt verwandelt worden war. Auch mehrere Pferde, die versteinert worden sind, schmückten als Statuen den Platz, worauf sie früher weideten, und eine Sammlung von versteinerten andern vierfüßigen Thieren, Blumen, Früchten, Vögeln u. s. w. beweiset ferner die schreckliche Kraft dieser magischen Quelle. Nachdem der genannte Professor mehrere chemische

* Extractor for the February.

Analysen ohne Erfolg angestellt hatte, eilt er so schnell als möglich hinweg und dankte dem Himmel, daß ihm der freie Gebrauch seiner Glieder geblieben war.

N. D.

Der Pariser Modenkouurier.

1. Das Grüne, sowohl in Bändern als Blumen, ist die modernste Farbe bei den italienischen Strohhüten. Rohn, Haidekraut, Tannenblätter, alles ist grün.

2. Einige italienische Strohhüte sind mit theils grünen, theils weißen Hortensien geziert.

3. Man trägt stark diesen Sommer dampffarbige Stoffe. Wir sahen davon Krepphüte, Bänder und Kleider, die gestift waren und sich sehr artig ausnahmen.

4. Man sah im Boulogner Wäldchen viele Musselinkleider mit persischen Zeichnungen. Die ägyptischen Dessins sind auch sehr beliebt; auf einem farbigen Grunde machen sie zu weißen Canezous einen trefflichen Effekt.

5. Auf Kleider von einem einfachen Grunde und einer einzigen Farbe sind die Franssen von der Farbe des Kleides; aber auf gestreiftem oder quadrillirtem Taffet, haben die Franssen nur zum Theil die Farbe des Stoffes, oder ein Drittel von der einen und zwei Drittel von der andern Farbe.

6. Die Manchetten werden täglich allgemeiner; noch acht oder vierzehn Tage, und sie werden unumgänglich. Ihre Form ist sehr verschieden: einige sind nur auf der Höhe des Preischens garnirt; bei andern hängt im Gegentheile die Garnitur über die Hand.

7. Da die Stoffe für die nöthige Weite der Ärmel nicht breit genug sind, so macht man an den Ärmeln vier Rätze.

8. Die Seidenwesten, welche man den verschlossenen Winter trug, werden gegenwärtig in Negiglee mit einem Ueberrock und einer farbigen Krawate getragen.

9. Die Stiefeln werden nicht mehr à l'anglaise gewischt, sondern man überzieht sie mit einem sehr glänzenden Firniß.

Abbildung Nr. XLIII.

Wiener Anzüge vom 25. Mai. Die Reisstrohhüte sind mit Blumen und Gazebändern geziert. Der Linon-Ueberrock ist mit einer Stickerei besetzt und garnirt. Das Kleid von façonirtem Moire ist mit Atlas und Gaze-Tris geziert.

Herausgeber und Verleger Franz Biefen.